

***Ernst Cassirer in Hamburg**

von Birgit Recki

Ernst Cassirer gehörte bei der Gründung der *Hamburgischen Universität* im Jahre 1919 zur ersten Generation neuberufener Wissenschaftler, und er hat in dem erweiterten Jahrzehnt bis zu seinem geistesgegenwärtigen Aufbruch im März 1933 den wichtigsten, wirkungsmächtigsten Teil seines Lebenswerkes in Hamburg erarbeitet.

Ernst Cassirer wurde am 28. Juli 1874 als eines von sieben Kindern des Kaufmanns Eduard Cassirer und seiner Frau Jenny, geb. (Siegfried) Cassirer in Breslau geboren. Ernst nahm nach dem Abitur im Frühjahr 1892 sein Studium der Jurisprudenz in Berlin auf, wo der größte Teil der großen und prominenten Familie Cassirer ansässig war. Im September 1902 heiratete er seine Cousine Toni Bondy. Ernst und Toni Cassirer hatten drei Kinder: Heinrich Walther (Heinz), Georg Eugen und Anna Elisabeth (Anne). Ernst Cassirer hatte zunächst Jura in Berlin, dann Philosophie und Germanistik in Leipzig, Heidelberg und Berlin studiert und war schließlich auf Anraten von Georg Simmel nach Marburg gegangen. Dort war er von den beiden Neukantianern Hermann Cohen und Paul Natorp zu einer guten Kennerschaft der neuzeitlichen Erkenntnistheorie und des Kantischen Werkes herangebildet worden. Nach der Promotion 1899 mit einer Arbeit über *Descartes' Kritik der mathematischen und naturwissenschaftlichen Erkenntnis* war er nach Berlin zurückgekehrt. 1902 war er mit einer gelehrten Monographie über *Leibniz' System in seinen wissenschaftlichen Grundlagen* hervorgetreten, für die ihm von der Akademie der Wissenschaften wegen ihres kantianischen Zugriffs nur der 2. Preis zuerkannt worden war. 1906 wurde er mit dem ersten Teil seines großen Werkes über *Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit* in Berlin habilitiert, dem schon 1907 der zweite, ebenso große Teil dieser gelehrten Studie folgte. 1910 erschien das wissenschaftstheoretische Werk *Substanzbegriff und Funktionsbegriff*, in dem Cassirer auch seine Theorie des Begriffs entwickelt, mit den geistesgeschichtlichen Studien von *Freiheit und Form* wendet er sich 1916 erkennbar den kulturwissenschaftlichen Themen der folgenden Jahrzehnte zu. Als Cassirer nach Hamburg geht, ist auch seine Edition der Kantischen Werke mit der großen Monographie *Kants Leben und Lehre* (1918), die bis heute ihren Wert als Standardwerk hat behaupten können, bereits zum Abschluss gebracht.

Gleich nach ihrer offiziellen Gründung im Mai wird Ernst Cassirer 1919 an die *Hamburgische Universität* berufen. Gut einen Monat später ernennt ihn am 18. Juni 1919 der Senat der Stadt zum ordentlichen Professor.¹ Die Familie Cassirer bezieht das Haus in der Blumenstraße 26. Cassirer leitet das *Seminar für Philosophie* zunächst in der Domstraße 8/9, bevor es als *Philosophisches Seminar* 1928 umziehen sollte in das Gebäude am Bornplatz 1/3 (Hamburg 13), den heutigen „Pferdestall“ am Allendeplatz 1.

Nach 13 produktiven Jahren als Privatdozent in Berlin, nach ertragreichen Studien zur Erkenntnistheorie, zur Wissenschaftstheorie und zur Ideengeschichte, ist mit dem Wechsel nach Hamburg der Aufbruch in sein selbständiges Philosophieren markiert, das ganz im Zeichen der Frage nach der Kultur als der funktionalen Wesensbestimmung des Menschen steht: In dem Jahrzehnt von 1920 bis 1930 entwickelt Cassirer – von Anfang an bei exzessiver Nutzung der *Kulturhistorischen Bibliothek Warburg*² und bald auch in intensivem Austausch mit ihrem Gründer Aby Warburg – seine *Philosophie der symbolischen Formen*, die sich als eine bedeutungstheoretische Lehre von der Gestaltung der Wirklichkeit durch den Menschen versteht.

Ernst Cassirer war nicht nur einer der größten Gelehrten, die Hamburg in seiner gesamten kurzen Universitätsgeschichte für sich zu gewinnen wusste, er war einer der letzten Universalgelehrten des 20. Jahrhunderts. Er hat mit seinem Werk die heute geläufige resignative Formel von den „zwei Kulturen“ ebenso programmatisch bestritten wie praktisch widerlegt: Aufgrund seiner gediegenen Kenntnisse in den Geisteswissenschaften wie in den Naturwissenschaften hat er mit seiner Theorie der Kultur auch ein Beispiel interdisziplinären Arbeitens gegeben. Für seine Hamburger Zeit ist dies durch eine Reihe fruchtbarer Kontakte zu den anderen Wissenschaften belegt: Die *Kulturhistorische Bibliothek Warburg* hatte Cassirer bereits 1921 für seine Fragestellungen zu nutzen gelernt; eine Reihe von wichtigen Abhandlungen im Kontext seiner eigenen Philosophie ist aus Vorträgen in der KBW hervorgegangen und zuerst in den *Studien* und den *Vorträgen der Bibliothek Warburg* veröffentlicht worden. Die produktive Freundschaft mit

¹ StA HH Hochschulwesen. Dozenten-und Personalakten I.146 Bd. 1.

² Siehe Martin Warnke: Die Bibliothek Warburg und ihr Forschungsprogramm, in: *Porträt aus Büchern. Bibliothek Warburg und Warburg Institute. Hamburg 1933 London*, hg. von Michael Diers, Hamburg 1993, 29 - 34.

Aby Warburg begann 1924. Für seine Philosophie der Sprache erwies sich sein Austausch mit William und Clara Stern, für die grundlegende Dimension seiner Kulturphilosophie die gute Verbindung zum *Institut für Umweltforschung* und dessen Leiter Jakob von Uexküll als fruchtbar. John Michael Krois berichtet von einem Abend am *Institut für Umweltforschung* in den späten zwanziger Jahren, an dem dieser einen Vortrag über „Das Duftfeld des Hundes“ gehalten hatte: Das Thema des Beitrags war die Markierung des Reviers durch Duftmarken, und Uexküll legte dar, wie alles innerhalb seines Duftfeldes gleichsam zum Eigentum des Hundes wird. Cassirer eröffnete die Diskussion mit der Bemerkung: „Rousseau hat gesagt, den ersten Menschen, der einen Zaun zog und sagte, das ist mein, hätte man erschlagen müssen. Nach dem Vortrag von Professor v. Uexküll wissen wir, daß das nicht genügt hätte. Man hätte den ersten Hund erschlagen müssen.“

Wenn der „Rousseauismus“ darin besteht, mit der Ablehnung jeglichen Eigentums zugleich die fundamentalistische Kritik der Kultur zu verbinden, dann dürfte sich schwerlich eine entschiedenere und besser begründete Gegenposition zum Rousseauismus finden lassen als in Ernst Cassirers *Philosophie der symbolischen Formen*. Nach der hier entwickelten Einsicht ist Kultur die grundlegende und unhintergehbare, in alle menschlichen Tätigkeiten ausdifferenzierte Funktion der Lebensgestaltung in Gesellschaft und Geschichte. Der Mensch hat als *animal symbolicum*, als symbolerzeugendes Wesen, seine Wirklichkeit in der Kultur als der Sphäre selbstgeschaffener Werke aller Art, und „Kultur“ meint damit nichts anderes als das System aller möglichen Weisen der aneignenden Sinnstiftung durch Symbolerzeugung. Es sind die regelmäßig vorkommenden, typischen Weisen des Verstehens und Erzeugens von Bedeutung, die sich zu einem eigenständigen Sachgebiet gleichsam institutionalisieren, die Cassirer „symbolische Formen“ nennt. In deren Aufzählung nennt Cassirer meistens Mythos und Religion, die Sprache, die Kunst und die Wissenschaft, gelegentlich auch Technik, Wirtschaft und Geschichte, und er entwickelt in historischer Erforschung und systematischer Erörterung dieser Formen seine Theorie der Kultur.

Im Sommersemester 1928 erhält Cassirer einen Ruf an die Universität Frankfurt und kommt angesichts eines sehr attraktiven Angebotes ernsthaft ins Überlegen. Da fühlt sich *Aby Warburg* genötigt, öffentlich einzugreifen und schreibt am 23. Juni 1928 den legendären Artikel im *Hamburger Fremdenblatt* „Warum Hamburg den Philosophen

Cassirer nicht verlieren darf“ – eine nachdrückliche Anerkennung seines Werkes und eine bewegende Würdigung der Einheit von Person und Werk.³ Noch in die Zeit der daraufhin geführten Bleibeverhandlungen fällt die Einladung des Senators Paul de Chapeaurouge an Cassirer, die Rede bei der Verfassungsfeier 1928 zu halten, verbunden mit dem Ausdruck der aufrichtigen Hoffnung, der so geehrte Adressat möge seine „großen anerkannten Gaben unserer jungen Universität als einer ihrer führenden Gelehrten weiter erhalten.“⁴

„Ich schwöre Treue der Reichsverfassung“, hatte der neuberufene Professor Cassirer am 17. Oktober 1919 vor dem Präses der Oberschulbehörde bekräftigt. Die Rede *Die Idee der republikanischen Verfassung* vom 11. August 1928 lässt erkennen, dass dies keine leere Formel war. Sie ist ausdrücklich gegen die völkischen und antidemokratischen Bewegungen jener Zeit gerichtet, die in der Demokratie eine westliche Verirrung sehen wollen, welche dem deutschen Nationalwesen fremd wäre. Cassirer zeigt hier durch die ideengeschichtliche Genealogie des modernen Verfassungsgedankens und der damit verbundenen Idee vom unveräußerlichen Naturrecht des Individuums, dass es deutsche Philosophen waren – allen voran Leibniz und Wolff, die mit der Idee der Freiheit und der gleichen Rechte in maßgeblicher Weise die Befreiungsbewegungen des 18. Jahrhunderts in Amerika und in Frankreich beeinflusst haben, mit denen sich der kritische Kant im Zuge der Entfaltung seiner bis in die Gegenwart maßgebenden politischen Theorie wiederum auseinandersetzte. Auf diese Weise sucht Cassirer mitten in der Krise der Weimarer Republik den Nachweis vom Ursprung des modernen Verfassungsgedankens in der deutschen idealistischen Philosophie zu führen, und er beschließt seine Ausführungen mit dem Befund, „dass die Idee der republikanischen Verfassung als solche im Ganzen der deutschen Geistesgeschichte keineswegs ein Fremdling, geschweige ein äußerer Eindringling ist, dass sie vielmehr auf deren eigenem Boden erwachsen und durch ihre ureigensten Kräfte, durch die Kräfte der idealistischen Philosophie, genährt

³ Ein Exemplar des von Warburg selbst veranstalteten Sonderabdrucks aus dem Hamburger Fremdenblatt Nr. 173 findet sich in StA HH Hochschulwesen. Dozenten- und Personalakten IV 146.

⁴ StA HH Hochschulwesen Dozenten- und Personalakten I.146 Bd. 1 (Schriftstück 42).

worden ist“.⁵ Die als grundlegende Werbung für den Verfassungsgedanken mit dem Argument ihrer Naturwüchsigkeit im deutschen Denken angesetzte Verteidigung mündet aber in eine subtile Überbietungspointe: Ein wesentliches Merkmal des deutschen Denkens, das auf diese Weise in Kontinuität mit dem der anderen europäischen Nationen gerückt wird, wäre demnach gerade der allen Nationalismus übersteigende universalistische Impetus der hier entwickelten Ideen. Erkennbar sucht Cassirer damit den politischen Gegner zwingend in die Pflicht der Demokratie zu nehmen, vor allem aber gibt er sich damit selbst als Verfechter der allgemeinen Menschenrechte zu erkennen: Und auf diese Weise artikuliert er sich in einer Zeit, in der der Verfassungsgedanke und mit ihm der Parlamentarismus in der Krise steckten, nachdrücklich als ein vom europäischen Gedanken durchdrungener Verfassungsdemokrat.

Es gehört zu den ermutigenden Aspekten in der Geschichte der Hamburger Universität, dass sie den Redner, der sich in düsteren Zeiten so exponiert hatte, ein Jahr später zu ihrem Rektor machte. Das Protokoll der Vollversammlung zur Wahl des Rektors für das Amtsjahr 1929/30 am Sonnabend, den 6. Juli 1929 hält ein Wahlergebnis fest, das die gelegentlich anzutreffende Behauptung, die Wahl Cassirers zum Rektor sei „umstritten“ gewesen, nicht belegt.⁶ Die *CV-Zeitung* (i.e. die *Blätter für Deutschtum und Judentum des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens*) würdigte in ihrem Artikel „Ernst Cassirer, Rektor der Universität Hamburg“ vom 2. August 1929, „dass der angesehene Philosoph den Problemen des Judentums lebhaftes und tätiges Interesse entgegenbringt“.⁷ Bei dem üblichen Festakt zur Amtsübergabe in der Musikhalle am 7.

⁵ Ernst Cassirer: Die Idee der republikanischen Verfassung. Rede zur Verfassungsfeier am 11. August 1928, in: Ernst Cassirer: Gesammelte Werke. Hamburger Ausgabe, hg. von Birgit Recki, Bd. 17. Text und Anmerkungen bearbeitet von Tobias Berben, Hamburg 2004, 291-307, hier: 307.

⁶ Laut Auszug aus dem Protokoll dieser Vollversammlung waren „46 Herren anwesend“. Für Cassirer stimmten 35, für Mendelssohn Bartholdy, Thilenius, Kestner und Weygandt gab es je 1 Stimme, es wurden 6 weiße Zettel abgegeben (StA HH Universität I C 10.1 Bd. 1).

⁷ Auch in den jüdisch-kulturellen Vereinen Hamburgs hat sich Cassirer in den 20er Jahren gelegentlich mit Vorträgen engagiert, so z. B. in der *Akademischen Arbeitsgemeinschaft der Franz Rosenzweig Gedächtnis-Stiftung*. Von 1923 bis zu seiner Emigration im März 1933 war er zweiter Vorsitzender der 1919 gegründeten *Religionswissenschaftlichen Gesellschaft in Hamburg*, deren Ziele – zum Ausgleich für das Fehlen einer Theologischen Fakultät an der Hamburgischen Universität – die „Pflegereligionswissenschaften“ waren.

November 1929 hielt er einen Vortrag über „Formen und Formwandlungen des philosophischen Wahrheitsbegriffs“.

Umstritten war dann aber die Verfassungsfeier der Universität, für die Cassirer als Rektor im Sommer 1930 sorgte – die erste und einzige, die es an der Hamburgischen Universität überhaupt gegeben hat. Möglich war sie als Kompromiss, indem man sie verband mit der Feier zur Befreiung des Rheinlandes, und es hat um die Verbindung und Gewichtung der beiden Anlässe ein heftiges Ringen im Akademischen Senat und insbesondere mit der Studentenschaft gegeben.⁸ Die Feier fand schließlich am 22. 7. 1930 statt, und Cassirer hielt selbst die Rede über „Wandlungen der Staatsgesinnung und der Staatstheorie in der deutschen Geschichte“.⁹ Im Anschluss an eine konzise historische Darstellung der Staatstheorien von Grotius und Leibniz über Fichte, Herder, die Romantik und Hegel appelliert er auch hier wieder an die Einsicht in die Notwendigkeit einer einigenden Gesetzgebung und lobt die Weimarer Verfassung als ein „Werk der Not“, durch das bei allen Mängeln im einzelnen „das deutsche Volk in den Zeiten des furchtbarsten Druckes und der höchsten Gefahr seine innere Fassung bewahrt habe“. Dem Plädoyer für die *Freiheit im Staat*, das er ausführlich in der Rede des Vorjahres begründet hatte, stellt er hier komplementär die Ermahnung zur *Freiheit der Wissenschaft* an die Seite – eine Ermahnung insofern, als er – sicher in Anspielung auf die um die Verfassungsfeier geführte ideologische Auseinandersetzung – an die Bedingung erinnert, auf der diese Freiheit beruht: Die Universitäten dürfen keine Stätten des politischen Kampfes werden. Der Beitrag der Universität zum gesellschaftlichen Leben liegt allein in der Erkenntnis und im Verstehen.

schaftlicher Studien“ und die „Verbreitung religionswissenschaftlicher Kenntnisse“ waren. Von Cassirer sind während seiner über 10jährigen Mitwirkung in der Gesellschaft zwei Vorträge belegt, die ebenso wie das veröffentlichte Lebenswerk das säkulare, ideengeschichtlich ausgerichtete Profil seines philosophischen Denkens auch über Mythos und Religion dokumentieren: am 14.7. 1921 „Begriffs- und Klasseneinteilung im mythischen und religiösen Denken“ und am 14.1. 1926 „Mittelalter und Neuzeit vom Standpunkt der Geschichte der Philosophie“. Mit der Entscheidung für die Emigration legte Cassirer sein Amt im Vorsitz nieder.

⁸ Siehe die Auszüge aus den Protokollen des Universitätssenats, die Briefe der studentischen Gruppen und die Pressekommentare in StA HH Universität I A 170.8.2.

⁹ Erstmals gedruckt in: *Enge Zeit. Spuren Vertriebener und Verfolgter der Hamburger Universität* (Ausstellungskatalog), hg. von Angela Bottin unter Mitarbeit von Rainer Nicolaysen, Hamburg 1991, 161-169.

Wo der Philosoph Ernst Cassirer sich als politischer Philosoph und Zeitgenosse äußert, da geschieht dies stets in der Absicht, einen Beitrag zur Sicherung der Freiheit des einzelnen in einer freiheitlichen Verfassung des Ganzen zu leisten.¹⁰ Doch obwohl er in der Rede zur Verfassungsfeier 1930 Konsequenz in der Freiheit der Wissenschaft einfordert, sehen wir auch, dass diese Gedanken für ihn keine bloße Theorie sind. Es gibt, um es mit einem von Goethe übernommenen Lieblingsausdruck Cassirers zu sagen, einen „prägnanten Punkt“ in der Biographie dieses Denkers, an dem sich zweifelsfrei erweist, dass diese Position der politischen Philosophie getragen ist von einem vitalen und jederzeit *praktischen* Sinn für die politischen Verhältnisse, von einer wachsamem Urteils-kraft, an der wir den Philosophen als selbstbewussten Bürger erkennen. Gemeint ist damit die geistesgegenwärtige Einsicht, mit der Cassirer Abschied nahm von seiner Universität und der Stadt Hamburg. Nach der Wahl im Januar 1933 gab es für Ernst und Toni Cassirer, die den Antisemitismus im universitären und im städtischen Alltag der 20er Jahre erfahren hatten, kein Zögern in der Frage, was zu tun war. Sie verließen Hamburg am 12. März 1933¹¹ und waren so schon etwa einen Monat außer Landes, als am 7. April das Reichsgesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums in Kraft trat. Bereits am 5. April ersuchte Cassirer den Rektor um die Aufhebung aller Verpflichtungen bis zu einer allgemeinen Regelung.¹² In einem Brief an den Hochschulde- zernenten heißt es dazu am 27. April: „Ich denke von der Bedeutung und Würde des akademischen Lehramtes zu hoch, als daß ich dieses Amt ausüben könnte zu einer Zeit, in der mir als Juden, die Mitarbeit an der deutschen Kulturarbeit bestritten oder in der sie mir, durch gesetzliche Maßnahmen, in irgend einer Hinsicht geschmälert oder ver- kürzt wird.“¹³

¹⁰ Siehe auch Barbara Vogel: Philosoph und liberaler Demokrat. Ernst Cassirer und die Hamburger Universität von 1919 bis 1933, in: Dorothea Frede / Reinold Schmücker (Hg.): *Ernst Cassirers Werk und Wirkung. Kultur und Philosophie*, Darmstadt 1997, 185-214.

¹¹ Siehe Toni Cassirer: *Mein Leben mit Ernst Cassirer*, Hamburg 2003, 196. – Im Mai sollten Ernst und Toni Cassirer noch einmal für kurze Zeit nach Hamburg kommen, um mit den ehemaligen Mitarbeitern und den Mitarbeitern der KBW die Probleme zu besprechen, die sich aus Cassirers Abschied aus Hamburg für diese ergeben hatten.

¹² A. a. O., 199.

¹³ A. a. O., 207f.

Bereits am 27. Juli 1933 wurde Cassirer mit Wirkung zum 1. November in den Ruhestand versetzt. Seine Kollegen an der Universität haben ihn ohne Aufbegehren und Protest einfach ziehen lassen. Die Stationen seiner Emigration führten ihn über die Schweiz und England nach Schweden, wo ihm in Göteborg eine Professur angeboten wurde. 1939 wurde ihm die schwedische Staatsbürgerschaft verliehen; auf die deutsche verzichtete er. Nach seiner Emeritierung nahm er Gastprofessuren in den USA wahr – zuletzt in New York, wo er 1945 seinem Herzleiden erlag.

Literatur

Hans Blumenberg: Ernst Cassirers gedenkend bei Entgegennahme des Kuno-Fischer-Preises der Universität Heidelberg 1974, in: ders.: *Wirklichkeiten in denen wir leben. Aufsätze und eine Rede*, Stuttgart 1981, 163-172

Georg Brühl: *Die Cassirers. Streiter für den Impressionismus*, Leipzig 1991

Toni Cassirer: *Mein Leben mit Ernst Cassirer* (1948; 1981), Hamburg 2003

Enge Zeit. Spuren Vertriebener und Verfolgter der Hamburger Universität (Ausstellungskatalog), hg. von Angela Bottin unter Mitarbeit von Rainer Nicolaysen, Hamburg 1991

Rainer Hering: Theologische Wissenschaft und „Drittes Reich“. Studien zur Hamburger Wissenschafts- und Kirchengeschichte im 20. Jahrhundert, Pfaffenweiler 1990

Ders.: Selbstauflösung als Form der Anpassung, in: UniHH 21 (1990). Nr. 2, 30f.

Dominic Kaegi / Enno Rudolph (Hg.): *Cassirer – Heidegger. 70 Jahre Davoser Disputation*, Hamburg 2002

John Michael Krois: Ernst Cassirer, in: John Michael Krois / Gerhard Lohse / Rainer Nicolaysen: *Die Wissenschaftler. Ernst Cassirer – Bruno Snell – Siegfried Landshut* (Hamburgische Lebensbilder in Darstellungen und Selbstzeugnissen) Hamburg 1994, 9-40

Josef Meran: Die Lehrer am Philosophischen Seminar der Hamburger Universität während der Zeit des Nationalsozialismus, in: Eckart Kraus / Ludwig Huber / Holger Fischer (Hg.): *Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933 – 1945, Teil II: Philosophische Fakultät – Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät*, Berlin / Hamburg 1991, 459-482

Martin Meyer: *Ernst Cassirer*, Hamburg 2006

Birgit Recki: Die Kultur der Humanität. Ernst Cassirer als Philosoph und Bürger. Rede aus Anlaß der Benennung des Hörsaals A im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Ernst-Cassirer-Hörsaal am 11. Mai 1999, in: *Zum Gedenken an Ernst Cassirer (1874-1945)*, Hamburger Universitätsreden. Neue Folge 1, Hamburg 1999, 16-33

Dies.: *Kultur als Praxis. Eine Einführung in die Philosophie Ernst Cassirers*, Berlin 2004

Dies.: Cassirer [Grundwissen Philosophie], Stuttgart 2013

Dies.: Ernst Cassirer in Hamburg, in: *Flandziu*. Halbjahresblätter für Literatur der Moderne, hg. von Jürgen Klein. Neue Folge, Jg. 6, Heft 2, Hamburg 2014, Shoebox House Verlag, 109-122

Barbara Vogel: Philosoph und liberaler Demokrat. Ernst Cassirer und die Hamburger Universität von 1919 bis 1933, in: Dorothea Frede / Reinold Schmücker (Hg.): *Ernst Cassirers Werk und Wirkung. Kultur und Philosophie*, Darmstadt 1997, 185-214

Martin Warnke: Die Bibliothek Warburg und ihr Forschungsprogramm, in: *Porträt aus Büchern. Bibliothek Warburg und Warburg Institute. Hamburg 1933 London*, hg. von Michael Diers, Hamburg 1993, 29-34

Ich danke Eckart Krause, Leiter der Bibliothek für Hamburger Universitätsgeschichte, und Prof. Dr. Ina Lorenz, Institut für die Geschichte der deutschen Juden, für hilfreiche Hinweise.